

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1.35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnem. 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Hexensabbath.

Die Reptilien und die ganze junkteliche, Kartellbrüderliche, agrarische und Börsepresse sind an der Arbeit, um „Einstimmung“ zu machen. Wer sich auf den bekannten „Anker“ in Zeichen versteht, wird leicht sehen, um was es sich handelt. Man will die öffentliche Meinung auf die Dinge vorbereiten, die in Sachen des Sozialistengesetzes kommen sollen.

Für eine gute Sache kann man auch immer gute Gründe anführen. Bei dem Sozialistengesetz scheint es an guten Gründen zu fehlen und so nimmt man eben, was man hat. Aber es ist auch darnach.

Allen Anschein nach handelt es sich einfach darum, das Sozialistengesetz in seiner jetzigen Gestalt dauernd zu machen, vielleicht mit unwesentlichen Abänderungen. Die Bemühtung auf Zeit ist den Herrn unangenehm, sie scheuen die „aufregenden“ Debatten. Daß die Debatten aufregend sind, daran tragen freilich weniger die Sozialdemokraten als die Kodspißel die Schuld.

Man wird wahrscheinlich von oben herab Verschärfungen des Gesetzes vorschlagen, so daß dann die National-Liberalen es als eine Heldenthat betrachten werden, wenn sie bemerken, daß das Gesetz in seiner bisherigen Form zur dauernden Institution erhoben wird.

Zwar haben auch die Kartellbrüder den Glauben an das Gesetz verloren. Aber sie wollen es nicht fallen lassen ohne „genügenden Ersatz“ und da muß die öffentliche Meinung dahin bearbeitet werden, daß man Repressivmaßnahmen nicht entbehren könne. Zu diesem Zweck scheint ein förmlicher Lügen-Feldzug eröffnet zu werden. Mit den wüsten und grellsten Farben werden in den Kartellblättern die unerschämtesten Tendenzlügen gegen die Sozialdemokratie aufgetragen. Man muß sich auf alles gefaßt machen und man kann sich den Hexensabbath vorstellen, der kommen wird, wenn man die Dreistigkeit der Kartellblätter und die Unwissenheit gewisser Philistertreife kennt. Die Nerven dieser Philister und Angstbürger zu berechnen und wie auf einem Klavier auf denselben zu spielen, kann den Reptilien nicht allzu schwer werden. Sie haben diese Musik ja vorzüglich eingeübt. Bis das Sozialistengesetz zur Beratung kommt, werden die Reptilien alle Schredgespenster, die zu erwähnen sind, an die Wand gemalt haben, so daß der jitzende Bürger seufzen wird: „Um Gotteswillen, unsere Gesetzgeber werden doch das Sozialistengesetz nicht ab-schaffen.“

Der Hexensabbath beginnt schon. Ober soll man es nicht als einen solchen ansehen, wenn die Kartellblätter täglich die Streifs als einen sozialdemokratischen Angriff auf die Gesellschaftsordnung darstellen, wie die Dffiziösen es ihnen vorgemacht haben?

Feuilleton.

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Köllai.

Fräulein Athalie nimmt dann Timea in Schutz. „Aber, Mama, zankte doch nicht immer mit dem Mädchen! Du sagst ja mit ihr um, wie mit einem Diensthofen. Timea ist doch keine Magd, und ich vertrage es nicht, wenn Du so mit ihr herumstreichst.“

Timea küßt dann Frau Sophie die Hand, damit sie aushöre, bis zu sein und Athalien aus Dankbarkeit dafür, daß sie sich ihrer annimmt, und dann wieder allen beiden, damit sie nicht einander sich zanken. Sie ist ein so demütiges, dankbares Gemüth. Frau Sophie aber wartet nur, bis Timea auf einen Augenblick das Zimmer verlassen hat, um ihrer Tochter dasjenige zu sagen, was ihr auf der Zunge liegt, doch so, daß auch ihre Gäste, Timar und Katschula, es hören. „Wir thäten nur recht daran, sie zu gewöhnen, wie einen Diensthofen. Du weißt doch, welches Unglück sie betroffen hat. Das Geld, welches Timar — ich will sagen Herr von Levettinzy — ihr gerettet hat, wurde bei einer Grundherrschaft angelegt; diese hat abgewirthschaftet und das Geld ist verloren. Timea hat jetzt nichts, als was sie am Leibe trägt.“

„Ah, sie haben sie also schon ganz zur Bettlerin gemacht, dachte Timar und fühlte sein Gemüth so erleichtert, wie ein Student, dem man ein Jahr von seiner Studienzzeit nachläßt.“

„Mich ärgert nur,“ sagte Athalie, „daß sie gegen Alles so unempfindlich bleibt. Man mag sie ausschelten oder aus-lachen, gleichviel, sie wird nie roth.“

„Das ist eine Eigenthümlichkeit der griechischen Rasse,“ bemerkte Timar.

Man überschlägt sich förmlich in Uebertreibungen, Aufschneidereien und Lügen. In der „Gegenwart“ wird die alte Mär, daß der große Bergarbeiterstreik im Ruhr-lohengebiet von deutschen Sozialdemokraten und belgischen Anarchisten angezettelt worden sei, in allem Ernste wieder vorgebracht.

Dazu kommt nun das Geschrei, daß auf dem inter-nationalen Kongress zu Paris „geheime revolutionäre Ab-machungen“ getroffen worden seien und daß man die Arbeiterschutzgesetzgebung nur als eine Maske für diese geheimen Abmachungen gebraucht habe. Dies behaupten nicht nur die Reptilien und die Kartellblätter, sondern auch eine ganze Reihe von „freisinnigen“ Organen. Das „Berliner Tageblatt“, das den berühmten Erfinder der „Brillanttaube“ unter seine Mitarbeiter zählt, weiß natürlich ganz genau, daß solche „geheimen Abmachungen“ getroffen worden sind, und es wundert uns nur, daß in diesem sauberen Organ nicht der Text der Verträge steht, welche die Sozial-demokraten der verschiedenen Länder mit einander abge-schlossen haben sollen. Vielleicht findet sich auch ein schlauer Lockspiegel, der diese Abmachungen im „Original“ den Sensationsblättern übermitteln und sich, wie der be-kannte Fälscher der Parnellbriefe von der „Times“, von ihnen schwer dafür bezahlen läßt. Wir würden es ihnen gönnen.

Wenn wir bei solchem Verleumdertum erwarten könnten, daß es noch fähig wäre, angesichts der Wahrheit, die blank und glänzend vor Jedermanns Augen liegt, sich zu schämen, daß man gelogen, dann würden wir, wie einst Marat, sagen: „Wir rufen Euch zur Scham zurück!“ — Aber wir wollen das nicht thun. Wir kennen die eisernen Stirnen der edlen Sippschaft, mit der wir es zu thun haben.

Wir werden uns auch nicht darüber aufregen, denn wir sind dergleichen gewohnt und haben auch gar nicht anders erwartet. Man könnte ja einfach sagen: „Laßt die Sozial-demokraten ihre Kongresse in Deutschland abhalten, dann kann man alles genau überwachen, was sie thun!“ — Aber mit der Kartellpresse ist eine vernünftige Diskussion gar nicht möglich. Und so mögen sie denn weiter lägen, verlästern, verläumdern, schimpfen und drohen. Wir bleiben kalten Blutes.

Das nicht allein. Es erfüllt uns eine Art stolzer Genußgenuß gegenüber den niedrigen Wagnationen unserer Feinde. Wie schlecht muß doch deren Sache sein, daß sie zu solchen Mitteln greifen müssen, die jeder ordentliche Mensch verschmäht. In jeder Schule, und sei sie auch noch so armselig, wird gelehrt, daß das Lügen ein Laster sei, und zwar ein sehr großes Laster. Die „Moral“ der Kartellpresse ist so vermindert, daß ihr nachgerade das Lügen und Verleumdern zur Gewohnheit geworden ist.

„Warum nicht gar,“ sagte Athalie verächtlich. „Das ist ein Zeichen von Krankheit. Diesen künstlichen weißen Leint wußte jede Pensionärin im Institut zu produzieren, welche Kreide und gebrannte Kaffeebohnen aß.“

Athalie richtete ihre Worte an Timar, ihre Blide jedoch auf Herrn Katschula gerichtet. Herr Katschula aber schielte nach dem großen Wandspiegel hinüber, in dem man sehen konnte, wenn Timea wieder ins Zimmer kam. Athalie bemerkte es. Auch Timars Aufmerksamkeit entging es nicht.

Timea kam wieder herein, sie trug ein großes Brett mit klirrenden Gläsern, und ihre ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, daß nicht eines der Gläser herabfalle.

Als nun Frau Sophie sie ansah: „Siehst du, daß Du nichts fallen läßt!“ ließ sie richtig das ganze Brett fallen; zum Glück fielen die Gläser auf den weichen Teppich und zer-brachen nicht, sondern rollten nur herum.

Frau Sophie wollte sogleich in ein Donnerwetter los-brechen; aber Athalie schloß ihr den Mund mit den Worten: „Jetzt warst Du Schuld daran, Mama; warum hast Du sie so angeschrien? Bleib hier im Zimmer bei mir, Timea: das Stubenmädchen soll den Kaffee hereinbringen!“

Darüber ärgerte sich nun wieder Frau Sophie, ging selbst in die Küche hinaus und brachte Alles herein. In dem Momente aber, wo Timea die Gläser fallen lassen, war Katschula mit militärischer Gewandtheit aufgesprungen und hatte im Nu die Gläser zusammengelesen und auf das Brett gestellt, welches Timea in ihren zitternden Händen hielt. Das Mädchen warf ihm mit ihren großen dunkeln Augen einen dankbaren Blick zu, der weder von Athalie noch von Timar unbemerkt blieb.

„Herr Hauptmann!“ — flüsterte Athalie ihrem Bräutigam zu — „machen Sie doch im Scherz dies kleine Ding ein wenig in Sie vernarrt. Thun Sie so, als machten Sie ihr den Hof. Das wird einen köstlichen Spaß geben. — Timea, Du verperrst heute mit uns. Komm, setz' Dich hierher, neben den Herrn Hauptmann.“

Dies konnte bitterer Scherz sein; vielleicht war es eine

und ihr nur als Geschicklichkeit im Bekämpfen des Gegners erscheint.

Uebrigens könnte ja das Bureau des internationalen Kongresses die Probe auf das Exempel machen. Es könnte einen Preis von 10 000 M. in Gold für denjenigen Reporter aussetzen, der die „geheimen revolutionären Ab-machungen“ im Original zu produziren im Stande wäre. Gewiß würden verschiedene Reporter den „Originaltext“ ein-reichen und man hätte dann das Vergnügen, zu sehen, wie von diesen edlen Geschäftsmännern einer den anderen im Lügen zu überbieten suchen würde.

Im Uebrigen ist dann doch das vernünftige Publikum nicht so thöricht, wie die gewerbsmäßigen Entenzüchter von Fach glauben. Es weiß, daß die Verhandlungen des Kon-gresses öffentlich waren und daß deshalb auch keine „ge-heimen Abmachungen“ stattgefunden haben können. Zu solchen brauchte man keinen Kongress einzuberufen.

Korrespondenzen.

Hamburg, den 5. August. Durch die Lage Hamburgs am Elbstrom und den Kanälen, Fleet genannt, welche die Elbe mit der Mitter verbinden und an denen die Speicher der Großhändler liegen, hat sich durch das Bedürfnis, alle diese verschiedenen Wasserfahrtsstraßen für die Schifffahrt in genügender Tiefe zu erhalten, ein eigener Stand von Arbeitern herausgebildet. Es ist dieses derjenige der Baggerarbeiter. Das Baggern ist „ein schweres Brod“. Immer auf dem Wasser und theilweise im Wasser, bei Sonnenschein, Regen und gar Kälte den schweren Schlamm theils mit Hand, theils mit Maschinenbetrieb vom Grunde heranzuziehen und zu transportiren, dazu gehört eine genügend schützende Kleidung, eine aus-reichende Ernährung und vor allen Dingen eine eiserne Gesundheit. Dennoch verdienen diese Leute nicht annähernd das, was z. B. die Bauarbeiter gegenwärtig in Hamburg verdienen, obgleich oder vielleicht auch weil sie weitaus zum größten Theil vom Staate beschäftigt werden. Sie sind der „Sektion für Strom- und Hafenanbau“ unterstellt.

Gegenwärtig ist nun zu all' den Arbeitseinstellungen dieses Jahres hier in Hamburg noch der Streik dieser Baggerarbeiter hinzu gekommen. Sie hatten einen Verein unter sich gegründet, wählten sich eine Lohnkommission und richteten an die Sektion für Strom- und Hafenanbau die Bitte, ihnen den Inhalt der Schuten (flache Fahrzeuge, in welchen der herausgebaggerte Sand und Schlamm befördert wird) nach ihrem wahren Inhalte zu bezahlen, außerdem eine kleine Erhöhung der Bezahlung eintreten zu lassen, so daß jeder Arbeiter durchschnittlich wenigstens 20 M. wöchentlich verdiene. Dann aber sollte hauptsächlich die bisherige Arbeitsvermittlung in Wegfall gerathen. Diese ist nämlich seit Jahren einem gewissen Burmeister übertragen, der sich für angewiesene Arbeit von jedem Arbeiter 1 M. für jedes Mal zahlen läßt, eine Sinecure, die diesem ganz unnützen Individuum jährlich an 7000 M.

spöttische Rederei; vielleicht der ironische Ausbruch erwachter Eifersucht, oder war es vielleicht Bosheit? — Wir werden ja sehen, was sich daraus entwickelt.

Mit feberhafter Aufregung und scheidt verhehlter Freude setzte sich das Kind an den Tisch, der in ihrer Schön-heit siegesgewissen Athalie gegenüber, die, indem sie ihren Bräutigam aufmunterte, Timea ein Kompliment hinzuwerfen, wie eine Königin that, die einem Bettelkinde ein Goldstück hinwirft. Das Kind wird durch das Geschenk für einen Tag glücklich, sie selbst aber fühlt den Verlust nicht.

Der Hauptmann reichte Timea die Zuckerdose hin; die silberne Zuckerzange wollte in der Hand Timea's nicht pariren.

„Nehmen Sie doch den Zucker mit Ihrem schönen weißen Händchen,“ sagte er zu Timea, die darüber so in Verwirrung kam, daß sie den Zucker, anstatt in die Kaffee-schale in das Wasserglas warf. Das war ihr noch von Niemandem gesagt worden, daß sie ein schönes, weißes Händchen habe. Und doch hatte der Hauptmann ihr damit vielleicht nicht einmal eine Schmeichelei gesagt, sondern sie nur ermutigen wollen, sich den Zucker mit den Fingern herauszunehmen, was gewiß nicht gegen den Anstand ver-stößt, wenn es von einer so reinen kindlichen Hand ge-schieht. Im Kopfe des Kindes blieben aber diese Worte haften, und Timea bliete häufig verstohlen auf ihre Hände, ob sie denn wirklich so weiß und schön?

Athalie konnte ein Lachen kaum unterdrücken. Sie fand einen Genuß darin, die Rederei mit dem Kinde fortzusetzen. Timea, warte dem Herrn Hauptmann mit dem Zuckerwerk hier auf.“

Das Mädchen hob die Krystallschüssel von dem silbernen Aufsatz herab und reichte sie Herrn Katschula hin.

„Nun, wähle Etwas für ihn heraus.“

Timea wählte zufällig irgend eine herzförmige Bäckerei. Das Kind wußte ohne Zweifel gar nicht, daß dies Ding da ein Herz vorstelle und was es überhaupt mit dem Herzen auf sich hat.

Schinderhannes an der Börse.

Erst einiger Zeit verfolgten die Zuckerpreise eine stets steigende Tendenz und in mancher Arbeiter- und Kleinbürgerfamilie mag ein Stückchen Zucker weniger in die Tasse Kaffee genommen worden sein, eben weil derselbe so unverhältnismäßig theuer geworden war.

Diese Preissteigerung hatte nun seinen Grund nicht darin, daß der Zuckerproduktion im letzten Jahre, etwa infolge einer schlechten Rübenenernte oder sonstiger Umstände, zurückgegangen war und deshalb Mangel an Zucker herrschte, nein, die Steigerung des Zuckerpreises, die in manchem Hausstande so unangenehm empfunden wurde, sie war das Werk von Spekulant, welche in Magdeburg ein Zucker-Hausse-Konkurrenz im Leben riefen und durch kolossale Ankäufe und Verkauf von Waare die unbillig hohen Preise derselben erzeugten.

Man hat also in Magdeburg mit Zucker denselben Schwindel getrieben, der vor einiger Zeit in Hamburg mit der großen Kaffeeschwänze in Szene gesetzt wurde. Dort wie hier haben die gebildeten „Ringe“ freilich schließlich mit ihrem Krach geendet, doch immer erst, nachdem das bestmögliche Publikum viele Monate hindurch zum Vorschein der Spekulation, in der unverschämtesten Weise durch künstliche Preissteigerungen ausgebeutet worden ist.

Aber die Magdeburger Herren haben sich nicht damit begnügt, bloß die Konkurrenten zu scheitern, sie haben schließlich auch ihre Konkurrenten, die mit ihnen als Baissespekulanten am Zuckermarkt theilhaftig waren, in schamloser Weise dadurch über das Ohr gehauen, daß sie, die erst so lange die Preise von Millionen beim Differenzspiel einsackten, sich für zahlungsunfähig erklärten, als sie nicht mehr im Stande waren, die angebotenen Massen Zucker aufzukaufen, und der dadurch hohe Preisfall derselben in Folge dessen zu sinken begann.

Zu einem eigentlichen Bankrott des Magdeburger Konkurrenten, das sich, nebenbei bemerkt, aus den angesehensten Kreisen der Stadt zusammensetzt und mehrere Millionen an Kapitalien hat, ist es allerdings nicht gekommen. Die Herren haben nämlich den Zusammenbruch des „Rings“ oder, wie sie ihre Verbindung zur Ausraubung der Konkurrenten nannten: „Hochpreis-Vereinigung“ — dadurch verhindert, daß sie ihre Konkurrenten zur Annahme eines Arrangements zwangen, wonach die Auszahlung, d. h. die Ausbezahlung der fälligen Differenzen, auf Wochen vertagt wird. Man hat sich also, wie ein angesehenes Börsenblatt schreibt, mit einer Verschleierung eines skandalösen Bankrotts aus der Patsche geholfen.

Natürlich herrscht über diesen „groben Vertrauensbruch“, der dem deutschen Kaufmannstande nicht zur Ehre gereicht“, große Schütterung, und in der „Hamburger Börsenhalle“ finden wir in einem längeren Artikel über diesen Fall folgende bittere Worte:

Das sind ganz unhaltbare Zustände. Denn wenn im kaufmännischen Verkehr nicht gleiches Recht für Alle gilt, wenn die eine Partei fortwährend Differenzen zahlen muß, um nicht in den Vortheil zu werden, die andere das Geld einstreicht, so lange die Kontrahentur gegen sie wendet, so ist eben Willkür und nicht Ordnung vorhanden. Man fragt sich, wohin alle diese Millionen gekommen sind, welche die Haussepartei in den letzten Jahren einsackte hat; soll doch allein das Haus Lebedow in Paris, ganz an der Spitze der Haussepartei steht, mehr als 25 Millionen an Wagnis, an die Gegenpartei an Nachschüssen gezahlt haben. Man sagt vorläufig, daß immer wieder neue Zuckerhöfen durch das Haussekonkurrenz erfolgt sind, in den letzten Jahren zu den höchsten Preisen, und daß das Geld nunmehr in die Waare steckt. Daß diese, man darf wohl sagen, bei der großen Borgange die große Mißstimmung erregen und das Geschäft lähmen, ist sehr begreiflich.

Diese Auslassung des Hamburger Handelsblattes ist ganz zutreffend, und der Verrug der Hamburger Handelsblätter ist um so begreiflicher, als sie bei der Haussepartei waren, welche nach Magdeburg haben zahlen müssen und nun, da sich der Wind gedreht hat, sich heraus stellt, daß in

Ein Wegelagerer.

Zu den Weisheitslehren, die einzupaulen mein alter Schmeißer sich besonders angelegen sein ließ, gehörte auch das Dogma: „Nichts ist auf dieser Erde schwerer zu erlangen, als eine Reihe von guten Tagen.“ Ich hatte den Eindruck, als eine Reihe von guten Tagen, daß er sich damit nur über die Misere seines eigenen oben Daseins hinweg zu trösten trachte und war für meine Person fest entschlossen, mich Augenblick mit dem Schicksal zu hadern, falls es eine Verhängung in Gestalt einer möglichst langen Reihe guter Tage über mich verhängen sollte. Leider ist dieser Fall bis jetzt nicht eingetreten und von den wenigen guten Tagen, die sich gleich einzelnen Lichtpunkten hin und wieder einstreuen, muß ich gestehen, daß dieselben merkwürdig leicht zu erlangen waren. Es ist möglich, daß diese regelwidrige Verhängung darin ihren Grund hat, daß ich schon den Tag vorher einen guten Tag zählte, der es mir gestattet, unsere geliebte Hauptstadt aus einer solchen Entfernung zu bewundern, daß ich von ihr nur noch die schmutzig grauen Rauchwolken wahrnehme, die weithin sichtbar, gleich einem drohenden Wahrscheinlichen am Horizont stehen.

Nur für Natur, ist dann die Lösung und dem aufmerksamen Beobachter fehlt es ja im Freien nie an dankbarem Material zur Unterhaltung.

Da ist zum Beispiel ein Ameisenhaufen, der seit meinem Kindertage bedeutend größer geworden ist. Die glücklichen Ameisen, sie wissen nichts von Wohnungsnoth, Miethsangelegenheiten, Ermüdung und wie die schönen menschlichen Eigenschaften alle heißen, sondern im Bedarfsfalle wird durch gemeinsame Arbeit die Wohnstätte entsprechend erweitert, und damit ist die Sache erledigt.

Dafür ist die Ameise auch nur ein unvernünftiges Thier, während der Mensch als Geisterkönig unstrittig an der Spitze der Schöpfung steht, und es war gewiß weise von dem weiland Herzog Karl von Braunschweig gehandelt, daß er seinen Bibliothekar Lessing die Fortsetzung jener tiefen menschlichen Sprache unterlagte, in denen der Dichter des „Wegelagerers“ seine Ansichten über Staat und Gesellschaft darlegte. Hatte sich doch Lessing erdreistet, durch seine

Magdeburg Nichts zu haben, „man dort verschlossene Thüren findet.“

Gewiß ein fataler Ausgang das. Aber der Spieler muß es sich eben gefallen lassen, wenn sein Partner raffinierter war, wie er selber, auf besonderes Bedauern aber kann er keinen Anspruch erheben. Etwas anderes als Spiel, und zwar Hazardspiel der schlimmsten Sorte, ist es aber nicht, was jetzt in Magdeburg mit dem Zucker getrieben wurde. Würde der Ausgang dieses Hazardspiels nur die direkt beteiligten Kaufleute und Spekulanten berühren, dann brauchte sich die große Masse des Volkes deshalb schließlich gar nicht viel darum kümmern. Für dieses ist es am Ende ja sehr gleichgültig, ob die Hamburger Spekulanten die Magdeburger über's Ohr hauen oder umgekehrt. Auch, daß die Magdeburger Kaufherren, deren Patriotismus und nationale Gesinnung von ihnen selbst so oft schon zur Schau gestellt worden ist und der ja auch darin sich wieder befandete, daß man für den Zuckerschwindel, der jetzt ein so abscheuliches Fiasko gemacht, ein eigenes deutsches Wort, „Hochpreisvereinigung“, erfand und das aus Amerika eingeführte Wort Ring verschmähte, — wir sagen auch, daß diese patentirten Repräsentanten des nationalen Gedankens es nicht verschmähten, mit Franzosen Geschäfte zu machen und denselben sogar das hübsche Sümmchen von 25 Millionen abzunehmen, hat schließlich für die Massen nur eine nebensächliche Bedeutung. Wer weiß, vielleicht hört uns sogar ein Kartellblatt nächstens dahin auf, daß der ganze Magdeburger Zucker-Schwindel überhaupt nur zu dem Zwecke entworfen worden ist, um die leichtfertigen Franzosen auf den Leim zu locken und ihnen durch Abnahme diverser Millionen den Kriegszettel auszutreiben! Der Zuckerschwindel wäre ja nicht der erste Schmelzstreich, der als nationale That von den Erbpächtern der Reichstreu und des Patriotismus an recht fertigen versucht worden ist. Doch das mag jetzt Alles unerörtert bleiben. Was aber mit aller Entschiedenheit hervorgehoben werden und worauf die Aufmerksamkeit der Massen gelenkt werden muß, das ist die Thatsache, welche bei dem Magdeburger Skandal wieder einmal für alle Augen sichtbar geworden ist, nämlich die, daß bei der heutigen Eigenthums- und Wirtschaftsordnung es möglich ist, daß ein paar mit Millionen gesegnete Fabrikanten es in der Hand haben, das konsumierende Publikum in der schamhaftigsten Weise zu brandschlagen und auszubeuten.

Die Frage des Hamburger Börsenblattes: wohn die vielen Millionen gekommen sind, welche die Haussepartei von den Baissespekulanten einsackte hat? ist gewiß von Interesse für die Spekulanten, aber sehr gleichgültig für das große Publikum.

Eine andere Frage aber ist — und dieser begeben wir in den Deulmetereien der Börsenblätter über den Zuckerschwindel nirgends — wo sind die Millionen geblieben, welche das konsumierende Publikum infolge des Raubzuges der Magdeburger Zuckerspekulanten an höheren Zuckerpreisen hat zahlen müssen? Wenn das Pariser Bankhaus und die Hamburger Kaufleute und alle Anderen, welche zur Baissespartei gehörten, Millionen verloren haben, so haben sie eben gespielt und beim Spiel verloren. Die Zuckerkonkurrenten aber, welche als Folge der Preis treiberei höhere Preise (10 Pf und mehr) für das Pfund haben zahlen müssen und heute noch zahlen, sie sind an diesem Spiele nicht theilhaftig gewesen, wohl aber müssen sie die Kosten desselben zahlen.

Und eine Wirtschaftsordnung, die es einigen verwegenen Spekulanten möglich macht, solche Raubzüge auf Kosten der Gesamtbevölkerung zu unternehmen, ohne daß die letztere ein Mittel hat, sich gegen diese Brandschlagung zu verteidigen, die erklärt man für heilig und unantastbar. Welch ein schlechter Geschmack!

Lokales.

Ueber die Berliner Wohnungsverhältnisse mögen aus dem Verwaltungsbericht des Magistrats über die Jahre 1882—1888 hier einige Zahlen Platz finden. Danach hat die Dichtigkeit des Wohnens in diesem Zeitraum immer mehr zugenommen. Ende 1875 entfielen (in dem Stadtgebiet des Jahres 1875) noch 62,84 Quadratmeter auf den Einwohner, Ende 1884 54,26 und Ende 1888 nur noch 46,35. Zieht man

Exemplifikation über die Ameisenrepublik, dem hochverrätherischen Gedanken Vorschub zu leisten, daß die Monarchie nicht die höchste und letzte Form der Staatsverwaltung sei. — Aber noch Etwas erregt meine Aufmerksamkeit. Dort an einer der Ameisenstraßen, die von den kleinen Wegelagerern so geschickt angelegt und nach allen Richtungen weiter geführt worden, ist im losen Sande eine kreisrunde, trichterförmige Vertiefung von etwa sechs Zentimeter Durchmesser sichtbar. Während ich noch die regelmäßige Form des Trichters bewundere, ist eine Ameise dem Rande desselben so nahe gekommen und auf der schiefen Ebene hinabgestürzt. In größter Hast sucht sie wieder aus der Vertiefung herauszukommen und die Wand des Trichters zu erklimmen. Aber trotz verzweifelter Anstrengung kommt sie nur wenig vorwärts, weil der lose Sand beständig unter ihren Füßen wegröllt und dadurch die Wandung immer steiler wird. Nun regt sich etwas in der Mitte des Trichters und plötzlich wird von dorthin die Ameise kräftig mit Sand beworfen. Der Schüge selbst bleibt unsichtbar, doch trifft er mit seinem Schnellfeuer sicher sein Opfer, bis dasselbe nach kurzer Zeit erschöpft in die Mitte des Trichters zurückfällt. Hier wird die Ameise von dem noch immer unsichtbaren Feinde gepackt und langsam in die Tiefe gezogen. Bald ragen nur noch die Vorderfüße, die sie wie fliegend zum Himmel emporstreckt, aus dem Sande empor, dann verschwinden auch diese und nichts verräth mehr das Drama, das sich soeben abgepielt.

Der unterirdische Akteur, der einer fleißigen Ameise ein frühes Ende bereitet, ist ein grauer, etwa zwölf Millimeter langer und mit kräftigen Zangen versehener Käfer, der sogenannte Ameisenlöwe, oder richtiger die Larve desselben, denn gegen Ende des Sommers bildet er sich zu einem geflügelten Insekt um. Wenn er dann seine Metamorphose vollendet hat und stolz seine Schwingen entfaltet, sich in den oberen Regionen bewegt, dann sieht ihm Keiner an, als wolle er gemeiner Wegelagerer er seine Laufbahn begonnen, und daß es das Blut der fleißigen Ameise war, das ihn groß und stark gemacht hat. — Wieder wird es im Trichter lebendig, diesmal steigt der Nordgeselle bis zum halben Leibe aus dem Sande empor; er hat sein Werk voll-

die ganze Stadtsfläche in Betracht, so beträgt die Größe der auf den Einwohner zu Ende 1888 entfallenden Fläche 49 und Ende 1888 nur noch 44 Quadratmeter. Gegenüber diesem Durchschnitt erscheinen als die am dichtesten bewohnten Stadttheile das Spandauer Viertel mit 181 und die Luisenstadt jenseits des Kanals mit 204 Quadratmeter pro Einwohner, während den weitesten Flächenraum Moabit mit 126,62 und Wedding mit 126 Quadratmetern pro Kopf darbieten. Fast ebenso dicht, wie in der Luisenstadt jenseits der Bevölkerung dieses Stadttheils diesseits des Kanals (204 Quadratmeter pr. Einwohner). Die Stadttheile der inneren Stadt, in welchen die Einwohnerzahl zurückgegangen ist, weisen nicht nur eine Abnahme der auf einen bestimmten Flächenraum, sondern auch der auf einem Grundstücke lebenden Einwohnerzahl auf. In letzterer Hinsicht bildet Alt-Kölln — wo allerdings noch eine kleine Vermehrung der Einwohnerzahl stattgefunden hatte, mit 30 Menschen in einem Grundstücke das Minimum.

In der „Baugewerks-Zeitung“ finden sich folgende Gemeinheiten: „Sorgt für Hiltstruppen!“ Unter dieser Epithete fordert die „Baugewerks-Zeitung“ die Arbeitgeber im Baugeschäft auf, möglichst viele Lehrlinge anzunehmen und tüchtig auszubilden. Es sei dies das beste Mittel, um den fortwährenden Streiks erfolgreich zu begegnen, und schon der Umstand, daß die Arbeiterblätter mühsam über diesen Vorschlag heraufgefallen seien, beweise, daß wohl etwas Gutes daran sein müsse. Durch reichliche Einstellung von Lehrlingen werde zweierlei erreicht. Zunächst bilden die Lehrlinge mit den Polieren zusammen einen Stamm von Arbeitern (s. Willibald-Allexisstraße!!! Red. d. Volksbl.), welcher während eines Streiks von außerordentlichem Nutzen ist, indem dann das Geschäft doch wenigstens nicht ganz liegen bleibt, und ferner wird durch die Anlernung von vielen Lehrlingen die Zahl der ordentlichen Gesellen entsprechend erhöht. Auch den Vätern und Vormündern könne man nur zureden, ihre Schutzbefohlenen dem Baugewerbe einzurufen, denn wo verdienen heute ein junger Geselle von 17—18 Jahren täglich 5—6 M. und hat Aussicht, viel mehr zu verdienen, wenn er Nüchternes leistet? Des Weiteren wird in dem Artikel empfohlen, Gesellen aus anderen Ländern herbei zu ziehen. Oesterreich und Italien seien in dieser Beziehung zu bevorzugen. Besonders Italien habe eine große Zahl tüchtiger Maurer, Steinhauer, Gipser und Fußbodenarbeiter und da der Italiener folgamer, weniger streiklustig und viel mähiger, als der deutsche Bauarbeiter sei, so werde er seinen deutschen Kameraden bald ersetzen können.

Wir werden auf diese Freiheiten zurückkommen. Das ist Unternehmerräuberpraxis und Unternehmerräuberpraxis.

Unter den Einnahmen, welche der Berliner Kammerei alljährlich zufließen, befinden sich einige Posten, welche schon durch ihre Kleinigkeit auffallen und auch ihrem Ursprunge nach von Interesse sind, nämlich der Grund- und Erbzins, der Scharren- und der Wasserzins. Der Scharrenzins lebt noch, trotzdem die Scharren von den öffentlichen Straßen und Plätzen gänzlich verschwunden sind. Es erklärt sich dies dadurch, daß auf einzelnen Privatgrundstücken Scharrengerechtigkeiten verlichen wurden. Solcher mit der Verpflichtung zur Zahlung eines jährlichen Kanons an die Kammerei im Grundbuch eingetragenen Scharrengerechtigkeiten giebt es zur Zeit noch sechs. Die Einnahmen daraus betragen jährlich 71 M. Als Erbzins fließt der Kammereikasse ein jährlicher Betrag von 18 M. zu, welcher aus alter Zeit herrührt. Ein zwischen den Bergen der Alt- und Neustadt Brandenburg a. d. in der Feldmark Glindow bei Werder am Glindower See belegener Erdberg, der Köllnische genannt, befindet sich seit Jahrhunderten im Besitze unserer Stadt. Zu diesem Erdberge gehört von Alters her das Recht, auf den angrenzenden vier Ackerstücken der Oberpfarre zu Werder, beim des Krüger'schen Bauerngutes zu Glindow Sehmiede zu graben. Dieses Recht ist seit dem Jahre 1778 in Erbpacht gegeben und letztere bringt der Kammereikasse jährlich 18 M. ein. — Der Wasserzins erstreckt sich auf die Unter- und die Oberpree. Der erstere wird von sechs zur Fischerei auf der Unterpree berechtigten Schiffen entrichtet und beträgt 25,80 M., während die Fischer der Oberpree an Zins 60,75 Mark zu zahlen haben. Wegen der Vertheilung der Stadt zur Erhebung dieses Zinses haben zahlreiche Streitigkeiten und Prozesse zwischen den Fischern von Kölln mit denen von

endet, die Ameise ausgefaugt und schleudert sie nun verächtlich aus dem Kessel hinaus. Wie geschieht er das ausführlich, mit welchem Anstand, fast so grazios wie man einen ausgemergelten Arbeiter verabschiedet. Aber warte Burche, Du sollst nicht ungestraft den Waldesfrieden mit einer schrillen Dissonanz unterbrechen, ich werde Dir Dein blutsaugerisches Handwerk legen und der ermordeten Ameise eine eklatante Senugthuung verschaffen. Mit einem Griffe habe ich den Trichter sammt Umgebung in Händen und lasse den Sand langsam durch die Finger ablaufen. Richtig, da taucht er auf, ich habe ihn mitgefaßt; nun zeigt er auch seinen wahren Charakter: Er ist ein Reaktionsär vom reinsten Wasser, denn: „Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo“, ist seine Losung. Doch hier hilft kein Rückwärtskonzentriren, der Sand verrinnt und schließlich habe ich den Wegelagerer in der blanken Hand.

Nun auf den Richtplatz mit ihm, mitten auf den Ameisenhaufen. Dort angekommen, ändert er seine Taktik, er liegt unbeweglich wie ein Stück Holz. Und wirklich täuscht er damit auch einige Ameisen, die vorbeikommen, ohne Notiz von ihm zu nehmen. Aber da naht eine Alte, Erfahrene, und laum hat sie den Fremdling erblickt, so setzt sie sich schleunigst auf die Hinterfüße und gestikulirt mit dem Vordertheil so ausdrucksvoll in der Luft umher, just wie Antonius, wenn er an der Leiche Cäsars die Römer zur Rache anruft. Von allen Seiten kommen sie jetzt herbeigestürzt und zehn Ameisen paden zugleich den Körper, der nun seine Verstellung aufgibt und sich kräftig zur Wehre setzt. Doch vergeblich, im nächsten Augenblick haben sich schon fünfzig in ihm festgebissen, und immer neue Scharen eilen in gewaltiger Aufregung herbei. Doch wollen sie den frohen Wissethäter, der unter der Erde sein Wesen treibt, nicht im Lichte des Tages richten, daher setzt sich der ganze Schwarm, den Delinquenten wohl versichert in der Mitte, in Bewegung und verschwindet durch einen der Haupteingänge im Innern des Hauses. Ich aber gehe mit dem tröstlichen Bewußtsein davon, einen Bösewicht seinem verdienten Schicksal überliefert, und wieder einmal einen guten Tag erlebt zu haben.

Spandow, den Fischen von Berlin mit denen von Stralow, den Käthen der Stadt und der Fischerei mit dem herrschaftlichen Amte Mühlenhof seit dem 14. Jahrhundert geschwebt. Der Fins von der Unterpree ist nachweisbar am 13. April 1730 zum ersten Male im Finsbuche als gezählt eingetragen und das corpus honorum von 1753 sagt darüber: „Die Unterpree nach dem Weidenbäum zu haben von jeder sechs Meßer aus hiesiger Fischerei besetzt und solche Gerechtigkeit erb- und eigenthümlich exercirt, wovon sie pro anno canone an die Kammer entrichteten 8 Thaler 14 Gr. 3 Pf. — Das Rechtsverhältnis bezüglich des Finses der Oberpree ist seit dem Jahre 1858 dahin festgestellt, daß das l. Domänen-Rentamt gemeinschaftlich mit dem Magistrat das Recht zum Fischfang an die Fischereigewerkschaft und daß die Stadt Berlin von dem Finszins, welcher gegenwärtig 121,50 M. jährlich beträgt, die Hälfte mit 60,75 M. bezieht.

Das wolkenbrühliche Gewitter am Montag Nachmittag hat in und um Berlin manche Zerstörung angerichtet. So furchtbare Wassermengen strömten plötzlich hernieder, daß in verschiedenen Stadttheilen Ueberschwemmung eintrat; Menschen und Thiere sind vielfach in Lebensgefahr gekommen. Bei zwei Photographen sind die Glasdächer stark beschädigt und durch einströmenden Regen für einige Hundert Mark Materialien und Geräte vernichtet worden. Am Wolkenmarkt, in einer stark besuchten Stehbierhalle, wohin zahlreiche Herren beim Gewitterausbruch Zuflucht genommen hatten, brach ein Glasdach im hinteren Theile des Lokales und im Nu stand sämmtlichen Gästen das Regenwasser bis an die Knöchel und suchte Abfluß nach der Straße und den Kellerräumlichkeiten. Vor dem Einwohner-Meldeamt bis hin zum Wolkenmarkt einerseits und zum Mühlenwege andererseits alich die Straße einem See und das Wasser strömte in die Geschäfte ebener Erde, sowie in die Keller. Die Arbeiter an den Dammwägen wurden stark gefährdet. Die Feuerwehre wurde nach sechs Stellen zur Rettung aus Wassergefahr gerufen. Klosterstr. 85 gerieth im Keller ein Tischler in Lebensgefahr durch Regenwasser. Hierhin kam Feuerwehre und ein härteres Aufgebot von Schültern aus der Reservecompagnie Wolkenmarkt. Am Schön. Thor wurde die Ueberschwemmung ebenfalls lebensgefährlich. Von einer Anzahl Bauten kommt die Meldung, daß die Baugrube vollständig überschwemmt und das Mauerwerk unterwachsen ist. Der Kanalisation ist viel Schaden zugefügt; auch sind verschiedene Zerstörungen unterirdischer Rohrleitungen anderer Betriebe vorgekommen. Um Berlin haufte das Unwetter noch länger als in der Stadt. Zweimal zog es mit Donner und Blitz herauf; zuerst von Nordwest nach Südost nachher, etwa eine Stunde später, entgegengekehrt. Telegraphie und Eisenbahn melden eine Unmenge mehr oder minder erheblicher Beschädigungen. Nachdem die Gewitter ausgebrochen, entstand in den Niederungen ein solcher starker Nebel, daß die Signale auf 500 Meter absolut nicht mehr erkennbar waren und die Hügel die Fahrgeschwindigkeit herabsetzen mußten. In Ragow bei Mittenwalde ist Vieh ertrunken und Bauwerk zerstört. In Teltow auf dem Schützenplatz sind Büden theilweise weggerissen und Waaren in Menge vernichtet. Die Eisenbahn-Erdbreiten zwischen Steglitz und Zehlendorf sehen furchtbar mitgenommen aus. In Caputh kam das Regenwasser durch die Scheunendächer und schädigte das Getreide. Hinter Lichtenrade erschlug der Blitz zwei Pferde.

Von anderer Seite wird hierzu noch gemeldet: Der am Montag Nachmittag während des Gewitters niedergelagene wolkenbrühliche Regen hat in mehreren Stadttheilen arge Verkehrsstörungen zur Folge gehabt. In einzelnen Straßen war der Verkehr zeitweilig völlig unterbrochen, und das Wasser flutete sogar bis auf die Perrons der Pferde-Eisenbahnwagen. An mehreren Punkten der Stadt brach eine förmliche Wasserfluth herein, und die Feuerwehre, die alle Zeit bereit delferin, mußte schleunigst eingreifen. In der Zeit von 5 Minuten, von 5 Uhr 2 Min. bis 5 Uhr 7 Minuten wurde die Feuerwehre dreimal wegen Wasserfluth alarmirt. Ritterstraße 45, Greifswalderstraße 25 und Klosterstraße 85 war das Wasser fuhhoch in die Keller gedrungen und die Leute konnten sich nicht anders retten, als durch den Hilferuf nach der Feuerwehre, welche denn auch sofort mit ihren Wasserwagen nach den Unglücksfällen abfuhr. Außerdem rückten vier Mann nach dem Hause Mühlengraben Nr. 2 und leisteten dort den bedrängten Hausbewohnern Hilfe beim Retten der Gegenstände. Im Restaurant des Grand Hotel am Alexanderplatz war das Wasser in dem einen Saal durch die Decke und den Stuhl gedrungen. Auch dahin wurde ein Oberfeuerwehrmann und ein Mann zur Hilfeleistung abkommandirt. Die Telephonleitungen nach Dresden, Hamburg, Breslau u. versagten infolge der schwülen Gewitter-Atmosphäre gelfern wiederholt. Auch in unseren Vororten hat das Gewitter stark gewüthet. Meldungen von Tollen Blitzschlägen liegen aus vielen Dörfern der Umgegend Berlins vor, doch scheint zum Glück ein Verlust an Menschenleben nirgends vorgekommen zu sein. Dagegen fuhr der Blitz in einen von Detmsdorf nach Berlin fahrenden Arbeitswagen und schleuderte den Kutscher etwa sechs Meter weit in ein Kartoffelfeld, wofür der vom Blitz Betroffene längere Zeit betäubt liegen blieb. In Wirlenwerder zündete der Blitz in einer Scheune eines Bauerngutsbesizers, doch wurde der Brand bereits nach kurzer Zeit gelöscht, so daß ein größerer Schaden nicht entstanden ist. In den Forsten hat Sturm und Regen empfindliche Störungen angerichtet und die durch die wiederholten Wollenbrüche entstandenen Wasserfluthen haben die Waldwege vollständig unterpült und unpassierbar gemacht. Auch das junge Wild hat unter dem gestrigen Unwetter sehr gelitten. Junge Reh- hühner und Hasen wurden heute Morgen vielfach ertrunken in den Ackerfurchen gefunden.

Mit dem jetzt begonnenen Abbruch des ein- stöckigen, rings von einem Garten umgebenen Hauses an der Ecke der Invaliden- und Ackerstraße verschwindet eine für die Entwicklung des dortigen Stadttheils bemerkenswerthe Erinnerung. Nachdem von Friedrich II. in dieser Gegend für sächliche Mauer und Zimmerleute eine Kolonie begründet worden war, und man im Jahre 1809 alle für den Verkauf der Kolonistenhäuser bestehenden Beschränkungen aufgehoben hatte, erwachte hier allmähig eine größere Bevölkerung. Die wachsende Bevölkerung machte die Errichtung einer „kommunal-Armenschule“ nothwendig, zu welchem Zweck das erwähnte kleine Gebäude auf einem Theil des Ackerlandes aufgeführt wurde, welches bei der „Separation der Berliner Hufen“ der Stadtgemeinde zugefallen war. Der Bau hatte 6300 Thaler gekostet. Als Friedrich Wilhelm III. für die Rosenthaler Vorstadt die St. Elisabethskirche nach Schinkel's Plan während der Jahre 1832/35 auf dem vom Magistrat bewilligten Grundstück nahe dem Schulbaue hatte erbauen lassen, ward dieses zur Pfarrwohnung bestimmt, während die zuerst zum Pfarrhausbau überwiesene Baustelle nun zur Errichtung eines größeren Schulhauses, der jetzigen 13. Gemeindeschule, benutzt wurde. Das Pfarrhaus hat als solches bis zum vorigen Jahre gedient.

In dem Garten der Wasserheilanstalt in der Kommandantenstraße sind jetzt zwei chinesische Götterbäume (Alnus glandulosa Desf.) dicht mit rothen Fruchtblüthen besetzt. Diese eigenartige Färbung der flachen, gesägten Früchte ruft beim Laien den Eindruck hervor, als ob der Baum blühe, und man wundert sich nicht wenig, daß die Blüthe so lange anhält. In der Heimat (China) ist der Baum sehr geschätzt, da die Blätter als Futter eines Seidenpinner's (Bombyx Cynthia) dienen. Das harte Holz wird zu Wagnerarbeiten verwendet; aus dem harzigen Safte der Rinde wird ein guter Firnis bereitet. Der Baum, im Jahre 1751 aus China nach Europa eingeführt, wächst ungemein rasch. Triebe von Meterlänge und Daumenstärke sind nichts seltenes. Rossmäher nennt

ihn mit Recht den Rummel unter den Bäumen. Seines schönen, eichenartig gefiederten Laubes wegen wird er, namentlich in neuerer Zeit, vielfach in Gärten und Parks angepflanzt. Leider ist er in der Jugend nicht immer ganz widerstandsfähig gegen Frost, weshalb er in den ersten Jahren gedeckt werden muß. Große alte Bäume, wie in dem erwähnten Garten, sind nicht gar so selten. Daß aber nicht alle Früchte tragen, liegt daran, daß die Art getrennt geschlechtlich ist, d. h. daß einzelne Bäume nur weibliche, andere nur männliche Blüten tragen. Ein schönes, noch größeres weibliches Exemplar, welches augenblicklich mit Früchten überladen ist, befindet sich im Botanischen Garten in der Nähe der neuen Wasserpflanzenanlage.

Zur Unfallverhütungs-Ausstellung. Etwas spät ist die Vergünstigung für Arbeiter vom Herrn Minister Manbach eingetroffen, welche den ausstellungsbesuchenden gewerblichen Arbeitern eine Preisermäßigung auf deutschen Bahnen gewährt. Danach kann jeder Arbeiter, wenn er von der heimathlichen Polizeibehörde die Beglaubigung als solcher beibringt, auf den deutschen Bahnen sechsstündige Retourbillets nach Berlin erhalten für den Preis der Fünftel vierter Klasse. Den Unternehmern wurde bekanntlich für ihre Ausstellungsprodukte säneller diese Vergünstigung gewährt. Ein Antrag vom Magdeburger Gewerksverein der Maschinenbauer auf Einstellung eines Extrazuges für Ausstellungsbesucher Magdeburgs wurde abschlägig beschieden. Von der Direktion der Ausstellung ist die Einrichtung getroffen, wenn eine Gruppe von auswärtig sich anmeldet, dieselbe von den Arbeitervertretern herumführen zu lassen.

Das große Dauerschwimmen, welches die Berliner Schwimmvereine am Sonntag auf den Dahmeseen veranstaltet hatten, brachte recht beachtenswerthe Leistungen. Die Temperatur des Wassers, welche in der letzten Woche bis auf 14 Grad gesunken war, hatte sich zwar wieder um 2 Grad gehoben, war aber eigentlich für längeren Aufenthalt im Wasser immer noch um 1 Grad zu niedrig. Trotdem waren alle neun Bewerber erschienen. Der 1. 3. 100 Mitglieder zählende Schwimmklub „Poseidon“ hatte 5, der Berliner Schwimmverein von 1878 2 und der erst vor Kurzem in den Berliner Verband aufgenommene Klub „Germania“ gleichfalls zwei Kämpfer gestellt. Für die Richter stand die Dampfkatze „Hohenzollern“ zur Verfügung, der Berliner Ruderklub „Verder“, der Köpfer Ruderklub u. A. hatten die Begleitboote gestellt. Start war in Kappell's Badeanstalt zu Hantel's Ablage. Um 2 Uhr 46 Minuten senkte sich die rothe Fahne und mit kräftigen Schlägen gewannen bald alle neun die freie Bahn. Der Wind benehete die Bahn von der Seite, erregte aber nur auf dem Zehlener See einigen Wellengang, der die Schwimmer verhältnismäßig wenig belästigte. Schon nach 1650 Metern noch auf der Höhe von Zehlitz gab Georg Pax von der „Germania“ den Wettkampf auf, er war 38 1/2 Minuten im Wasser verblieben. 10 Minuten später ging Eduard Wassermann vom Berliner Schwimmverein in's Boot, nachdem er 1600 Meter zurückgelegt hatte. Die übrigen sieben posfirten alleamt die Schwimwitzer Brücke; kurz hinter derselben erlahmten jedoch zweier Kräfte, nach 2 Stunden 3 1/2 Min. spannte Karl Paschen von der Germania, 3 Minuten später Heinrich Langner vom Poseidon aus. Der Erstere hatte eine Strecke von 4000, der Letztere eine solche von 3950 Metern durchschwommen. Von den übrigen hatte inzwischen Georg Witte vom Poseidon die Führung übernommen. Mit erstaunlicher Kraftentfaltung und in schön durchgezogenen gleichmäßigen Schlägen hatte er in 2 Stunden 50 Minuten 6850 Meter durchschwommen, als er plötzlich zu alseitigem Bedauern den Wettkampf aufgab, obgleich er, sichtlich noch völlig frisch war. Fritz Drömer vom Berliner Schwimmverein, welcher 1 Stunde und 2 1/2 Minute später das Boot bestieg, hatte in der Gesamtzeit von 253 Minuten nur 6100 Meter, 750 Meter weniger, wie Witte in 170 Minuten. Nach 4 Stunden 10 1/2 Minuten holte sich bei der großen Rohrwallinsel (7100 Meter) Robert Elgin vom Poseidon den 3. Preis, die kleine silberne Medaille. Die große silberne Medaille fiel Wilh. Lugschal vom Poseidon zu, welcher in 4 Stunden 20 1/2 Minuten eine Strecke von 7450 Metern zurückgelegt hatte. Die goldene Medaille aber erhielt wohlverdient Alfred Hallig, welcher 4 Stunden 58 1/2 Sekunden im Wasser verblieben war und während dieser Zeit die beachtenswerthe Strecke von 9500 Metern, von Hantel's Ablage bis zur Bummelede, durchschwommen hatte. Hallig hatte sich bereits im Vorjahre in Magdeburg und vor zwei Jahren hier in Berlin Preise geholt. Der gestrige Wettkampf verlief ohne jeden Unfall, vor allem aber verdient erwähnt zu werden, daß sämmtliche Bewerber ohne jede fremde Hilfe das Land bezw. ihr Boot erreichten. Die Preisvertheilung fand am Abend im Gesellschaftshause zu Grünau statt.

Sollte der Harloffel-Douglour Karl Wolter bei den Spiritisten bereits in Ungnade gefallen sein? Das Augkheft der „Sphynx“ schreibt in einem „Klopföne“ betitelten Aufsatz von Hans von Bender: „Auch der junge Karl Wolter, das „Medium“ des Refouar Spults, sah mit uns, wir hatten aber mit ihm schlechtere Manifestationen als ohne ihn; auch war lange nicht Alles edel, was von ihm ausging.“

Von einer berliner Bibelstelle erzählt ein Rektor einer hiesigen Lehranstalt: Beim Religionsunterricht sprach er jüngst in seiner Klasse über die Opferung Isaak's auf dem Berge Moria und ging eben auf das Einschreiten des Engels näher ein. Der Rektor wendte sich an ein Mädchen mit den Worten: „Und als Abraham schon das Messer gezückt hatte, was rief ihm da die Stimme des Engels zu?“ — „Lassen Sie det man lieber find!“ erwiderte die Kleine im „reinsten“ Berlinisch.

Der tolerante Geistliche. Wir lesen in hiesigen Blättern: Bei der Beeridigung des Restaurateurs Krizwanek, welche am letzten Sonntag Nachmittag unter großer Theilnahme der hiesigen Deisterreicher und Galtwirtschreite auf dem St. Hedwigs-Kirchhofe in der Liesenstraße erfolgte, kam es zu einem höchst unliebsamen Zwischenfall. Als es am Donnerstag mit dem Verstorbenen, welcher katholischer Religion war, sichtlich zu Ende ging, schied die evangelische Gattin desselben ohne dessen Wissen nach einem katholischen Priester, dessen geistlichen Zuspruch der mit dem Tode Ringende beherdlich abwehrte und trotz des Dringens des Geistlichen wiederholt und dringend um „Ruhe!“ bat. Er wolle Ruhe und nur Ruhe haben. Schon daraufhin erklärte der Geistliche, seinen Einfluß dahin geltend machen zu wollen, daß dem Verstorbenen „kein christliches Begräbniß“ gegeben werden würde, welches aber auf Ansuchen der Wittve von Herrn Probst Jahnel nach Verathung mit dem widerstrebenden Geistlichen gleichwohl und sogar in der Weise bewilligt wurde, daß letzterer selbst die religiöse Amtshandlung bei der Beeridigung zu vollziehen hatte. Bald nach vier Uhr setzte sich der imposante Trauerzug von der Mittelstraße nach dem vorewähnten Kirchhof in Bewegung, wo am freien Vorkaum von der Kapelle die erste, und an der Grabstätte die zweite übliche Einsegnung erfolgte. Nachdem der Sarg bereits ins Grab gesenkt war, der Geistliche die letzten Segensworte gesprochen und die ersten Erdschollen auf den Sarg geworfen hatte, wandte sich der am erhöhten Grabende stehende Priester mit folgender Rede an die Leidtragenden: „Die allen Anwesenden wohl bekannt, muß ein Zusammenhang obwalten zwischen den letzten Momenten des Entschlafenen und dem, was der Priester am Grabe that. Ich muß zu meinem Bedauern erklären, daß dieser Zusammenhang bei dem theueren Dahingegangenen nicht vorhanden ist, weil derselbe für mein priesterliches Einwirken sich unempänglich erwiesen hat. . . Ich sollte eigentlich nicht hier sein. . . Hier wurde der Geistliche von einem Theil der Anwesenden durch lautes Wurren und stürmische Zurufe unterbrochen. . . Wer mich nicht hören will“, replizirt der sich vergeblich gegen die unerwartete Wirkung seiner Worte wehrende Priester, „mag diesen Platz verlassen!“ . . . Hierauf erneuerten sich die Unterbrechungen und Zurufe. . . Der Priester: „Ich werde eventuell von meinen

Rechten Gebrauch machen“. . . Darauf nochmalig Gemüths Zurufe. . . Mehrere der Anwesenden entfernten sich. . . Der Priester, welcher wiederholt dazwischenrief, daß es ja nicht gemeint sei“, schließlich fortfahrend: „Wenn ich demnach erschienen bin, so hat mich dazu bewogen einerseits die Liebe der Angehörigen zum theueren Entschlafenen, die seine Bemühungen unterließen, um denselben in der entscheidenden Stunde den priesterlichen Beistand zu verschaffen, andererseits der körperliche Zustand, in welchem ich den Entschlafenen getroffen habe, der mir nicht gestattete, so viel Entschlafenen ihm vorauszuzeigen, um die ganze Tragweite seiner Entschlafenen ermessen zu können“ . . .

Durch das Plagen des starken Wasserleitungsrohres wurden gestern gegen Mittag im Hause Reichenberg Nr. 9 und 10, in welchem sich ein großes Materialmagazin befindet, die sämmtlichen Kellerräume derart unter Wasser gesetzt, daß zur Befreiung der Ueberschwemmung die Hilfe der Feuerwehre in Anspruch genommen werden mußte. Diefelbe war auch bald zur Stelle und trieb — in ganz eigener Art — Wassermassen aus dem Keller, nachdem der Zutluß abgegeschnitten worden war. Es wurde nämlich an den in der Nähe, vor dem Hause Nr. 6, befindlichen Hydranten ein Saugrohr angebracht und vermittelst desselben das Ueberschwemmungs-Wasser nach der Kanalisationsleitung getrieben, so daß das „Magazin“ nach einiger Zeit wieder frei wurde.

Einen Soldaten-Selbstmord meldet der Polizeibeamte mit folgenden Worten: Am 3. d. M. Morgens wurde in der Nähe des Fluthgrabens am Schleichischen Busch ein Soldat mit einer Schußwunde in der Brust todt aufgefunden. Gegen ihn eingeleitete Untersuchung scheint ihn zum Selbstmord getrieben zu haben.

Mord? Eine männliche Leiche, deren Hände mit einem Bindfaden zusammengebunden waren, ist am Sonntag in der Davel im Junfersee bei Neuhilf, und zwar an dem sogenannten v. Jacobs'schen Weiberg, angeschwemmt. Am Montag Nachmittag begab sich eine Gerichtskommission an Ort und Stelle, um festzustellen, ob dem Tode des Mannes, wie es den Schein hat, etwa ein Verbrechen zu Grunde liegt.

Bezüglich der am Havelstrande bei Neuhilf entdeckten Leiche eines Mannes ist die Vermuthung, daß es sich in diesem Falle um die Verübung eines schweren Verbrechens handelt, dürfte, durch den Leichenbefund in hohem Grade bestätigt werden. Die im Schiß des Ufers aufgefunden Leiche hatte ein vollständig blau angelauenes Gesicht, die Hände waren, wie erwähnt, gefesselt, und über dem Auge und auf der Stirn wahrte man mehrere Messerstriche. Schuhe und Jodet fand man in der Nähe auf einem Jaune hängend vor.

Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamts sind in der Zeit vom 21. Juli bis 27. Juli cr. von je 1000 Einwohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 23,8, in Breslau 38,5, in Königsberg 32,8, in Köln 35,8, in Hannover 17,7, in Wiesbaden 25,5, in Hannover 33,8, in Kassel 20,6, in Magdeburg 42,7, in Stettin 30,1, in München 26,8, in Straßburg 30,2, in Reg. 24,7, in München 43,3, in Nürnberg 36,3, in Augsburg 28,3, in Dresden 28,3, in Braunschweig 31,5, in Stuttgart 20,5, in Karlsruhe 17,2, in Braunschweig 37,8, in Hamburg 24,8, in Wien 23,9, in Pest 27,7, in Prag 27,2, in Triest 22,7, in Krakau 25,6, in Amsterdam 22,2, in Brüssel 17,1, in Paris 22,4, in Basel — in London 18,6, in Glasgow 20,3, in Liverpool 26,3, in Dublin 24,8, in Stockholm 15,3, in Kopenhagen 27,9, in Stockholm 27,3, in Christiania 22,2, in St. Petersburg 28,5, in Warschau 37,7, in Odessa 33,6, in Rom 22,5, in Turin — in Venedig — Alexandria 42,8. — Ferner in der Zeit vom 30. Juni bis 6. Juli cr. in New-York 31,7, in Philadelphia 31,2, in Baltimore 29,2, in Kalkutta 19,8, in Bombay 22,2, in Madras 45,0.

Die Sterblichkeit hat in der Berichtswoche in den meisten Großstädten Europas, namentlich in den deutschen, eine Abnahme erfahren, doch überstieg sie noch in vielen die normale. Einer sehr günstigen Sterblichkeit (bis 15,0 pr. M. u. J.) erfreute sich nur Mülhausen i. E., günstig (bis 20 pr. M. u. J.) war die Sterblichkeit in Frankfurt a. M., Karlsruhe, Brüssel, London, Edinburgh; mäßig hoch über 20 pr. M.) war sie in Berlin, Kassel, Stuttgart, Elberfeld, Triest, Amsterdam, Paris, Glasgow, Christiania u. a. hohe Sterblichkeitsziffern (über 35,0 pr. M.) melden noch die deutschen Städte Braunschweig, Düsseldorf, Köln, Nürnberg, Breslau, Stettin, Kiel, Magdeburg, Riga, Jwidau, Chemnitz; bei den 5 letztgenannten stieg die Sterblichkeit noch bis etwas über 40 pr. M. an. — Auch in dieser Woche übten die zahlreichen Todesfälle an Darmkatarrhen und Brechdurchfällen noch einen großen Einfluß auf die Sterblichkeit aus und erlagen diesen Krankheitsformen in den meisten Großstädten, wie in Berlin, Breslau, Hannover, München, Dresden, Leipzig, Köln, Königsberg, Danzig, Frankfurt a. M., Danzig, Nürnberg, Magdeburg, Straßburg, Elberfeld, Düsseldorf, Stettin, Braunschweig, Wien, London, Kopenhagen, Pest, Warschau, Petersburg, Odessa, eine bedeutende Zahl von Kindern. Wenn auch in den meisten derselben die Zahl der Opfer eine kleinere wurde, überwiegt in München, Straßburg, Stettin und Kopenhagen die der Woche etwas. — Der Antheil des Säuglingsalters an der gesammten Sterblichkeit war ein geringerer als in der Vorwoche, je 10.000 Lebenden starben, aufs Jahr berechnet, in Berlin in München 258 Säuglinge. — Akute Entzündungen der Nierenorgane kamen etwas häufiger als in der Vorwoche vor, Porphorien und endeten auch häufiger tödtlich. — Von den Infektionskrankheiten kamen Todesfälle an Masern, Scharlach, Diphtherie und typhösen Fiebern etwas mehr, an Keuchhusten und Pocken etwas weniger zur Mittheilung. — So wurden in Berlin an Masern aus Köln, Bamern, Elberfeld, Bremen, Warschau, Petersburg häufiger, aus Frankfurt a. M., Danzig, Wien in geringerer Zahl gemeldet. Erkrankungen kamen in Berlin, Breslau, Wien in kleinerer, aus Edinburgh in geringerer Zahl zur Anzeige. — Sterbefälle an Scharlach kamen in Berlin, Königsberg, London abgenommen, während aus Prag, Paris, St. Petersburg etwas mehr zur Berichterstattung kamen. Neue Erkrankungen waren in Pest und Kopenhagen zahlreicher, in Stockholm und St. Petersburg seltener. Sterblichkeit an Diphtherie und Kroup war in Berlin, Braunschweig, Frankfurt a. M., Stettin, Braunschweig, Wien, Prag, St. Petersburg, Warschau eine kleinere, dagegen in Danzig, München, Königsberg, London, Pest, Kopenhagen, eine größere als in der vorhergegangenen Woche. Neue Erkrankungen kamen in den meisten Orten, aus denen Berichte vorliegen, von aus Nürnberg häufiger gemeldet. — Todesfälle an Unterleibstypus gelangten in Pest und Paris etwas weniger, in London, St. Petersburg etwas mehr zur Anzeige. Neue Erkrankungen wurden aus Berlin, Kopenhagen und St. Petersburg weniger, aus Hamburg, den Regierungsbezirken Düsseldorf, Schleswig, aus Pest und St. Petersburg in größerer Zahl Anzeige gebracht. — An Melioidose kamen aus Amsterdam aus Warschau 2 Todesfälle, aus St. Petersburg auch 2, aus Edinburgh 5 Erkrankungen zur Mittheilung, aus den Regierungsbezirken Düsseldorf, Straßburg und Schleswig 1 Erkrankung an epidemischer Genickstarre. — Dem Keuchhusten erlagen in Paris, London, Liverpool weniger, in Berlin, Braunschweig, aus London 1 an Tollwuth mitgetheilt. — Einzeltodesfälle an Pocken kamen aus Lemberg, Paris, St. Petersburg, mehrfache aus Brünn, Lyon, Prag, Warschau zur Berichterstattung; neue Erkrankungen kamen aus St. Petersburg, aus Wien 2.

Die sanitären Verhältnisse in Berlin blieben auch in der Berichtswoche günstige, wenn man von der noch immer

berichten St. Petersburg, aus Wien 2. Die sanitären Verhältnisse in Berlin blieben auch in der Berichtswoche günstige, wenn man von der noch immer

Zeit fürerlich vor die Thür befördert, ein Schicksal, das in der Berliner freien Gemeinde die Unterzeichner nicht einmal moralisch voll ereilt hat.

Eine sehr kühne Unterscheidung ist es, wenn die Herren mich anerkennend sagen lassen: „Jeder Staat hat eine Bestimmung, nach welcher man gewisse Personen zu entfernen sucht.“ Das wäre politischer Selbstmord. — Weder dem Sinn noch der Form nach habe ich auch nur den leisesten „politischen“ oder „moralischen“ Begriff des Begriffs „Staat“ untergeordnet, ein Begriff, der für mich natürlich die Herrschaft einer Minorität zu unserer Zeit in sich schließt. Schließlich redete ich nicht von „militärischen Personen“, sondern von denen, die systematisch daran arbeiten, der Gemeinde Verlegenheiten zu bereiten, die so wirken, daß die erbittertesten, heimlichen und offenen Feinde der Gemeinde ihre helle Freude an einer solchen Wirksamkeit haben müßten, daß diese fleißigen Pioniere selbst von den kräftigsten Dunkelmännern ein Bravo auszusprechen werden würde, wenn nicht eben auch der größte Fanatiker des Unfriedens der Gemeinde sich sagen müßte: „Schade, recht schade, daß diese Leute positiv ohnmächtig sind, sonst ginge vielleicht der ganze verjjt Bau aus den Fugen.“ Leider theile ich dieses Bedauern nicht, obgleich die Herren Unterzeichner vom 4. August, die das Seume-Büro voll für sich beanspruchen können, dadurch um eine gediegene Anerkennung kommen.

Fritz Kunert.

Vermischtes.

Der Stammbaum unserer Hauskatze hat von jeher, namentlich aber seit Darwin, sehr großes Interesse erregt. Das Thier zeigt sehr wenig Neigung zur Variation, und lange Zeit hieß es, die ägyptische Mumienkatze sei schon ganz identisch mit unserer Hauskatze, folglich könne Darwin's Theorie, welcher die Veränderlichkeit der Arten zu Grunde liegt, nicht richtig sein. In ihrer letzten Sitzung hat sich die Berliner anthropologische Gesellschaft mit der Mumienkatze beschäftigt. Schon in der Raubkatze hatte Virchow einen Vortrag über den Gegenstand gehalten. Die f. z. von Naville an Virchow gefandten Ueberreste ägyptischer Katzen waren in Bubastis, wo der Tempel der Katzenkönigin Bah stand und wohin die alten Ägypter Katzen zur Verehrung zu schicken pflegten, ausgegraben worden. Sie liegen dort in tiefen Gruben, untermergt mit Bronzesägen. Dieser letzteren wegen haben die Kraber die Gruben durchmüht und dadurch die Knochen durch einander gebracht und beschädigt. Der Ansicht Naville's, daß die Katzen vor der Verehrung verbrannt wurden, kann sich Virchow nicht anschließen; die leichte Färbung der Knochen sei wohl nur die Folge eines hohen Grades von Bleichung. In dem andern Bestattungsorte der Katzen, Beni Hassan, sind die Katzen als Mumien beigelegt worden; Dr. Reish hat, wie die „Bosnische Zeitung“ berichtet, eine größere Anzahl solcher Mumien mitgebracht und dem Museum unserer landwirtschaftlichen Hochschule übergeben. Professor Hartmann legte eine Reihe Darstellungen verschiedener Katzenarten, von ihm selber in Aquarell ausgeführt, vor, behufs Erläuterung der verschiedenen Annahmen über Abstammung der europäischen Hauskatze. Auf Grund zoologischer Merkmale und geschichtlicher Nachweise hat Professor Reichsamer-Frankfurt a. M. die Behauptung aufgestellt, die europäische Hauskatze stamme von der ägyptischen und diese wiederum von der nubischen Steppenkatze. Dagegen meint Professor Wilkens-Wien, die Unterschiede zwischen unserer Hauskatze und der europäischen Wildkatze seien nicht erheblich genug, um die Annahme einer Abstammung letzterer von der letzteren auszuschließen. Die Ansicht Reichsamer's werde nun durch die Thatsache gestützt, daß die Hauskatze erst spät nach Europa kam. Aristoteles erwähnt sie zuerst. Das im germanischen und skandinavischen Alterthum als „Katte“ (Katto) bezeichnete Hausthier war vermuthlich ein gezähmtes Wiesel. Daß sich die Ägypter vielfach und mit Erfolg der Zähmung wilder Thiere befleißigt haben, beweisen alte Abbildungen. Serval, Sumpfschuchs und Gepard, ja sogar der Hyänenhund wurde von ihnen gezähmt. Professor Rehring glaubt, daß die europäische Hauskatze keine einheitliche Abstammung besitze. Ein Theil unserer Katzen sei asiatischen Ursprungs; außerdem scheine gelegentlich Kreuzung der — bereits in Europa eingeführten — Hauskatze mit unserer Wildkatze vorgekommen zu sein. Es spreche dafür die Mischung von Charakteren in der Behaarung, der Bildung des Darmkanals und des Schädels. Die kleinste der drei in den ägyptischen Katzenmumien vertretenen Katzenarten, die nubische Steppenkatze (größere sind Serval und Sumpfschuchs) besitze schon in der Freiheit eine gewisse Fähigkeit zum Variiren. Der Eigenart der Skelette zufolge scheine ein großer Theil der mumifizierten Katzen in der Freiheit bzw. halbwild geübt zu haben und auch nicht eines natürlichen Todes gestorben zu sein. Doch fehle es nicht an Exemplaren, welche auf Domestizierung schließen lassen. Die Möglichkeit der bloßen Zähmung sei nicht einmal bei unserer Wildkatze ausgeschlossen; Vortragender selbst hat bei Professor Altum in Eberswalde einen vollkommenen zahmen Wildkater gesehen, der natürlich schon in früher Jugend der Zähmung unterworfen ist. Was aber die dauernde Zähmung, die Ueberführung in den Stand der Hausthiere betrifft, so scheine diese den Ägyptern nur bei der nubischen Steppenkatze gelungen zu sein; denn alle unter den untersuchten Mumienkatzen befindlichen jungen Thiere gehören dieser Katzenart an, ebenso sämmtliche ganz alte Thiere. Auch weist man, daß von Ägypten über Griechenland nur eine kleine Katzenart nach Europa gelangt ist. Ferner weisen die demuthlich demostizierten Exemplare gewisse Variationen in der Färbung ihres wohl erhaltenen Felles, in der Länge der Ohren x. auf, die bei wilden Thieren nicht angetroffen wird. Habe man also in der nubischen Steppenkatze eine der Stammütter unserer Hauskatze zu erblicken, so die andere in der ostasiatischen Art, die bei den Chinesen schon seit uralter Zeit Hausthier war. Bei den Katzen von Bubastis finden sich viele Ichneumon, in der jüngeren Grabstätte von Beni-Hassan weniger; Redner meint hierzu, es werde wohl ursprünglich mehr das Ichneumon zum Mäusevertilger benutzt, dies allmählich aber von der Katze verdrängt worden sein. Eigentümlicher Weise enthalten die meisten der bei Beni-Hassan gefundenen Katzenmumien nur das Vordertheil des Thieres bis zum 4. oder 5. Brustwirbel. Die Entwicklung der Kadaver geschah mittelst Leinwand und Leinwand, oft sehr sorgfältig und ziellich, oft aber auch schmutzlos und gar nachlässig. Professor Druggisch erzählte, er sei in den fünfziger Jahren Zeuge gewesen, wie in einer Höhle der Wüste zehntausende von Katzenmumien ausgefunden und verdrängt wurden; auch dort war vielfach nur die Hälfte des Katzenkörpers mumifiziert. Ein im Louvre befindlicher demostizierter Papyrus liefert Aufschlüsse über das Einbalsamiren der Katzen; es beschränkt sich nämlich in demselben ein Einbalsamirer über Beschimpfung und über Verweigerung von Salz und Del. Es ergibt sich aus diesem Schriftstück, daß die Einbalsamirung infolge von Gelüben vorgenommen wurde; die Ausführung richtete sich nach dem angelegten Preise. Sowie der Hund Bauman genannt wurde, hieß die Katze schon bei den Ägyptern Miao. Als nämlich, so hieß es, das Licht von der Finsterniß (Taphon) verfolgt wurde, rettete es sich durch Verwandlung in Katzengefaß, worauf die andern Götter ausriefen: „Miao ma!“ (Nein, was Ihr gethan habt!) Davon hieß dann die Katze „Miao“. Einen zweiten Namen hat sie mit dem Ichneumon gemein, gleichwie im Debränschen dasselbe Wort „Katte“, „Ichneumon“, „Wiesel“ bedeutet.

Eine elektrische Volkszählungsmaschine hat ein Amerikaner erfunden. In den Vereinigten Staaten findet im folgenden Jahre die regelmäßige zehnjährige Zensusaufnahme oder Volkszählung statt. Um Arbeit und Zeit bei der Gruppierung und Zusammenzählung zu sparen, wird die Elektrizität zu Hilfe gezogen. Der Volkszählbeamte spricht in den einzelnen Häusern mit seinen elektrischen Formularen wie üblich vor und trägt mit der Hand die Angaben in die betreffenden Spalten. Diese Berichte werden dann in das Zensusbureau gebracht, wo eine Anzahl der bekannten amerikanischen Schreibmaschine gleichfalls mittelst Lastwerk die Angaben auf Karten markirt, mit dem Unterschiede, daß sie nicht wie die Schreibmaschine mittels Linie druckt, sondern kleine runde Löcher in die Karten schlägt. Die Karten, je eine für eine gezählte Person, sind etwa 6 1/2 Zoll lang und 3 Zoll breit, und die betreffende Stelle des zugehörigen Loches giebt die Antwort auf die entsprechende Frage des gedruckten Formulars. Bis zu 250 verschiedenen Angaben lassen sich auf solcher Karte ausbilden. Doch wird jede Karte ungefähr bloß 25 solcher Antworten enthalten, da ein und dieselbe Person natürlich bloß z. B. als entweder weißer oder schwarzer Hautfarbe, Amerikaner oder Eingewandter, und falls letzterer nur von einer Nationalität, angeführt werden kann. Sobald diese Karten mit den betreffenden Löchern versehen sind, werden sie

unter eine Art Presse gelegt. Ein Hebel wird mit der Hand niedergedrückt und eine Anzahl Nadeln werden mit gegen die Karte geführt. Wo sich nun ein Loch befindet, taucht die entsprechende Nadel durch dasselbe in unter der Karte befindliche kleine Schale Quecksilber, welche damit einen elektrischen Strom. Diese Ströme einer für jedes Loch, vertheilen sich über eine große Anzahl Tische mit Tafeln, auf denen dadurch elektro-automatisch gleichartigen Angaben aufgefaßt werden. Z. B. alle weißen Hautfarbe registriren sich auf der Tafel mit der Aufschrift: „Weiße männlichen Geschlechts“; alle Frauen mit weißer Hautfarbe auf einer entsprechenden anderen Tafel; alle Geschäftsleute oder Gewerbetreibende auf Tafeln für das betreffende Fach oder Gewerbe. Befinden sich z. B. 25 Personen auf einer Karte, so genügt ein Druck mit dem Hebel um in einer Sekunde sämmtliche Angaben auf 25 verschiedenen Tafeln gleichzeitig automatisch einzutragen, wodurch die Arbeit von ungefähr 25 verschiedenen Personen für jede Karte im Ganzen oder mehrere hundert Arbeitskräfte in jedem einzelnen Distriktsbureau erspart werden. Außerdem werden Karten, sobald sie bei Rückgang des Hebels wieder auf die Presse fallen, mittelst eines elektrischen Sortir-Apparates geordnet und in Gruppen für die verschiedenen Staaten der Welt gesondert.

13. Ziehung der 4. Klasse 180. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 4th class of the 180th Prussian lottery. It includes the date (August 6, 1889), the location (Berlin), and a list of winning numbers and their corresponding prizes.

13. Ziehung der 4. Klasse 180. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 4th class of the 180th Prussian lottery. It includes the date (August 6, 1889), the location (Berlin), and a list of winning numbers and their corresponding prizes.

13. Ziehung der 4. Klasse 180. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 4th class of the 180th Prussian lottery. It includes the date (August 6, 1889), the location (Berlin), and a list of winning numbers and their corresponding prizes.

13. Ziehung der 4. Klasse 180. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 4th class of the 180th Prussian lottery. It includes the date (August 6, 1889), the location (Berlin), and a list of winning numbers and their corresponding prizes.